



Diener der Friedenskunst

Dokumentation der Verleihung des Hessischen Friedenspreises 2006 an Daniel Barenboim

E D I T O R I A L

Der Dirigent und Pianist Daniel Barenboim ist weltberühmt und sein Terminkalender stets voll – so voll, dass ihm der Hessische Friedenspreis 2006 erst am 1. Februar 2007 überreicht werden konnte. Trotz seines musikalischen Erfolgs hat es sich der Künstler jedoch nie erlaubt, sich nur auf die Kunst zurückzuziehen.

Auch hat er sich nie darauf verlassen, dass die Musik ihre vielzitierte verbindende Wirkung von selbst entfaltet. Vielmehr hat sich Daniel Barenboim aktiv für eine Verständigung durch Musik eingesetzt, vor allem indem er das *West-Eastern Divan Orchestra* gründete oder Projekte interkultureller Musikerziehung initiierte. Er überlässt die Politik nicht den Politikern, sondern zeigt die Courage, selbst Stellung zu beziehen und der Politik Anstöße zur Verständigung zu geben. Dies tut er auch dann standhaft, wenn er polarisiert und sich Anfeindungen ausgesetzt sieht. Er beweist damit, dass Kunst auch ein Weg ist, der zum Frieden führen kann, und geht diesen unbeirrt.

Für sein Engagement wurde Daniel Barenboim im Rahmen eines Festaktes mit dem Hessischen Friedenspreis 2006 der Albert Osswald-Stiftung ausgezeichnet.

Die Laudatio im bis auf den letzten Platz gefüllten Musiksaal des Wiesbadener Landtags hielt der Journalist und Publizist Wolfgang Günter Lerch. Seine Rede sowie die Dankesworte des Geehrten dokumentieren wir neben den Grußworten des Hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch und des Landtagspräsidenten Norbert Kartmann.

Marlar Kin



Für sein Engagement mit dem West-Eastern Divan Orchestra, in dem arabische und israelische Musiker gemeinsam musizieren, sowie für seine Bemühungen zur Verständigung im Nahost-Konflikt erhielt der Pianist und Dirigent Daniel Barenboim den Hessischen Friedenspreis 2006.
Bild: Kin/HSFK

Norbert Kartmann

Der Präsident des Hessischen Landtags in seiner Begrüßung:

Die jährliche Verleihung des Hessischen Friedenspreises der Albert Osswald-Stiftung ist ein fester Bestandteil des hessischen Kalenders der besonderen Veranstaltungen. Wenn der Hessische Friedenspreis 2006 im Februar 2007 verliehen wird, dann mag man dies mit der Profession des Preisträgers erklären. Das musikalische Ritardando ermöglicht, als orchestrales Stilmittel auf einen Höhepunkt hinzuzielen. Gleichsam einem Dirigenten, der das Tempo des Orchesters verzögert, verleihen wir zeitlich verzögert dem Musiker Daniel Barenboim den Hessischen Friedenspreis 2006. Herzlich willkommen Daniel Barenboim.

Der Hessische Friedenspreis ist ein Preis, der sich inhaltlich aus der politischen Sphäre dieser Welt speist und der wird einem Musiker verliehen. Und dieser Raum hier, sehr geehrter Herr Barenboim, ist sozusagen ein Stück Synonym für diese Verbindung, es ist der Raum, in dem der Hessische Landtag seine Geburtsstunde hatte, und der Raum, in dem davor die Musiker der Herzöge spielten, der Musiksaal. Welch einen besseren Rahmen gäbe es, für diese heutige Preisverleihung? Deswegen haben wir diesen Raum hier gefüllt, mit der Sicherheit, dass Sie sich hier wohl fühlen werden.

Musik ist die universelle Sprache der Menschheit. Diese These des amerikanischen Schriftstellers Henry Longfellow erklärt mit einfachen Worten das schwierige Anliegen des diesjährigen Friedenspreisträgers – Musik verbindet. Mit Daniel Barenboim geht der diesjährige Hessische

Friedenspreis an einen Menschen, der sich für den Frieden im Nahen Osten einsetzt.

Sein *West-Eastern-Diván*-Orchester, das er gemeinsam mit dem verstorbenen Kulturwissenschaftler Edward Said gegründet hat, schlägt Brücken zwischen Israel und Palästina. Das Orchester besteht aus Musikern zwischen 14 und 25 Jahren, die aus Ägypten, aus Syrien, dem Libanon, Jordanien, Tunesien und Israel kommen. Die ersten Proben fanden 1999 in Weimar statt, nach Daniel Barenboim „auf neutralem Boden“, wie er sagte. Entgegen der normalen Orchesterbesetzung wählte er zwei Konzertmeister aus, einen israelischen und einen libanesischen. Wie man sieht, beginnt bei Barenboim Konfliktlösung im Kleinen. Nach anfänglichen Spannungen und nächtlichen Diskussionen, wie es auf der Homepage des Orchesters zu lesen ist, arbeiteten die jungen Musiker zusammen mit stetig wachsender Harmonie.

In den darauf folgenden Jahren fand das nächste Orchestertreffen erneut in Weimar, sodann in Chicago statt, bis 2002 das Orchester seinen Stammsitz in Sevilla fand. Seit 1999 hat Daniel Barenboim im Westjordanland Konzerte gegeben, 2005 spielte das Orchester in Ramallah mit überwältigendem Erfolg.

Daniel Barenboim vermittelt den jungen Musikern Respekt und Verständigung und macht so gegenseitiges Verständnis möglich. Er demonstriert im Kleinen wie der Nahost-Konflikt bewältigt werden kann und verzaubert – quasi als Nebeneffekt

– mit der Musik Tausende von Zuhörern und gibt auch diesen seine Botschaft mit auf den Weg.

Das Beste der Musik steht nicht in den Noten

Gustav Mahler meinte einst, dass das Beste der Musik nicht in den Noten stünde. Betrachtet man das Wirken und das Werk Barenboims, müssen wir Mahler uneingeschränkt Recht geben. Das gemeinsame Musizieren bewegte bislang nicht nur die Zuhörer des *West-Eastern-Diván*-Orchesters, sondern es bewegte auch die Musiker aufeinander zu. Dieses Engagement machte Daniel Barenboim über die Musik hinaus berühmt. Ein Engagement, das im Kleinen zeigt, was im Großen möglich ist.

Danken möchte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Lerch, dass sie heute zu Ehren des Preisträgers die Laudatio übernommen haben, und wir sind sicherlich alle sehr gespannt darauf. Es ist uns zudem eine besondere Freude, das Nero-Quartett zu begrüßen, welches den Festakt musikalisch begleitet. Es ist uns gelungen, wenn ich das so sagen darf, das wenigstens ein Barenboim bei uns musiziert. Ich begrüße also herzlich das Quartett, mit Michael Barenboim an der Ersten Violine, Petra Schwieger, Zweite Violine, Madeleine Carruzzo, Viola, und Timothy Park am Cello. Herzlich willkommen und herzlichen Dank.

Noch einmal Ihnen allen ein herzliches Willkommen und ganz herzlichen Dank für die überwältigende Aufmerksamkeit, die Sie dieser Preisverleihung entgegenbringen. Ich bedanke mich und hoffe, dass wir gemeinsam einen wunderbaren Festakt erleben.

Roland Koch

Der Hessische Ministerpräsident in seinem Grußwort:

Es ist für uns alle in Hessen eine große Ehre, dass Sie, Herr Barenboim, heute hier den Hessischen Friedenspreis entgegennehmen. Und es gibt mir auch Anlass, Albert Osswald, einem meiner Vorgänger im Amt des Hessischen Ministerpräsidenten, und seiner Familie dafür zu danken, mit ihrer Initiative und Stiftung die Kontinuität einer solchen Preisverleihung auf Dauer für unser Land ermöglicht zu haben.

Die Verleihung des Friedenspreises findet heute während einer Sitzung des Hessischen Landtags statt – aus meiner Sicht der friedlichste Grund, den je eine außerordentliche Sitzungsunterbrechung in der langen Geschichte des Parlaments gehabt hat. Dieser zeitliche Zusammenhang zeigt uns, dass die heutige Ehrung eines der sicherlich erfolgreichsten und begabtesten Musiker der Welt eben auch in einen politischen Kontext eingebettet ist. Schließlich sind es Repräsentanten und Entscheider aus Politik und Wissenschaft, die als Jury diese Ehrung möglich machen. Sie wollen damit immer auch ein Zeichen setzen – ein Zeichen für die Bürger und die Politik unseres Landes –, dass uns sehr viel mehr interessiert als nur das, was in unserem unmittelbaren Umfeld vor sich geht.

Wir sind als Hessen und als Deutsche heute in der glücklichen Lage, in einem friedlichen Europa zu leben. Unsere Kinder und Enkel können diesen Frieden beinahe schon als eine Garantie in ihre Lebensplanung aufnehmen. Wir wissen zwar aus den Erlebnissen der letzten Jahre und Jahrzehnte im Südosten Europas, dass dies keineswegs so selbstverständlich ist, wie es sich in Wiesbaden anhört und anfühlt; und doch leben wir mit der großen Gewissheit, dass wir hierzulande aller Wahrscheinlichkeit nach von den unmittelbaren Folgen von Krieg in dieser und der folgenden Generation nicht betroffen sein werden.



Norbert Kartmann, Präsident des Hessischen Landtags, lobte das Engagement Barenboims, „das im Kleinen zeigt, was im Großen möglich ist.“

Bild: Kin/HSFK



Der Hessische Ministerpräsident Roland Koch betonte, dass die Politik darauf angewiesen sei, dass andere die Courage haben – ohne formal dafür zuständig zu sein –, für gegenseitiges Verständnis und Frieden einzutreten.

Bild: Springsgut/HSFK

Zum Abbau von Konflikten beide Seiten hören und verstehen

Aber wir leben auch in einem Land, auf dem die Last der Geschichte liegt. Die ältere Generation hierzulande, wie auch bei unseren Nachbarn und heutigen Freunden, weiß von den Schrecken und der Destruktivität des Krieges, von Hass und Auseinandersetzung. Und diese beiden Dinge – einerseits das Wissen um die Geschichte und andererseits die Gewissheit, heute in einer günstigeren Situation zu sein – sind Herausforderung dafür, dass wir uns immer wieder neu mit dem Thema Frieden auseinandersetzen und dass wir uns auch darüber unterhalten, was andernorts passiert, und einen Versuch unternehmen, mit unseren bescheidenen Mitteln zu mehr Frieden in der Welt beizutragen.

Wir in Deutschland haben eine besondere historische Verpflichtung zur Loyalität und Unterstützung gegenüber dem Staat Israel – in gleichem Maße wie gegenüber den Mitgliedern der, Gott sei Dank, in Deutschland und in unserer Region wieder wachsenden

jüdischen Gemeinden. Der fortdauernde Nahost-Konflikt ist deshalb auch für uns ein Grund zur Sorge. Aber wir wissen, dass wir, wenn wir zum Abbau von Konflikten beitragen wollen, beide Seiten jedes Konfliktes hören und verstehen müssen. Historische Verpflichtung und Loyalität allein ändern nichts daran, dass wir einen Weg finden müssen, wie heutige Generationen von Konfliktparteien wieder zusammenfinden können.

Darin sehen wir durchaus die Beschränktheit von Politik. Es gibt kein politisches Gremium und keinen Ort auf dieser Welt, an dem man internationale Konflikte diskutiert, ohne nicht den israelisch-palästinensischen Konflikt als einen derjenigen zu nennen, die als Legitimationskulisse für viele andere Konflikte und nicht bereinigte Auseinandersetzungen in ihrem näheren und fernen Umfeld dienen. Wir wissen, welche unterschiedlichen Formen von politischen und militärischen Initiativen es bereits zur Lösung dieses Konfliktes gab; und wir wissen, wie es dort heute aussieht. Deshalb ist es unverzichtbar, dass Menschen in eigener Initiative immer wieder

Daniel Barenboim

- 1942 wurde Daniel Barenboim in Buenos Aires geboren.
- 1947 bekam er mit fünf Jahren seinen ersten Klavierunterricht.
- 1952 gab er sein internationales Solistendebüt als Pianist in Wien und Rom. Darauf folgten Konzerte in Paris (1955), London (1956) und New York (1957).
- 1954 begann er, Schallplattenaufnahmen als Pianist zu machen.
- 1967 gab Daniel Barenboim sein Dirigierdebüt in London mit dem *Philharmonia Orchestra*.
- 1973 dirigierte er erstmals eine Oper, es war *Don Giovanni* auf dem *Edinburgh Festival*.
- 1975-89 war er Chefdirigent des *Orchestre Paris*.
- 1981-99 war der Dirigent jeden Sommer in Bayreuth tätig.
- 1991-2006 war er Chefdirigent des *Chicago Symphony Orchestra*.
- seit 1992 ist Daniel Barenboim Generalmusikdirektor der Staatsoper unter den Linden in Berlin.
- 1999 rief er gemeinsam mit dem palästinensischen Literaturwissenschaftler Edward Said den *West-Eastern Divan Workshop* ins Leben.
- 2000 wählte ihn die Staatskapelle Berlin zum Chefdirigenten auf Lebenszeit.
- 2002 erhielten er und Edward Said für ihre Friedensbemühungen den Preis *Príncipe de Asturias*. Daniel Barenboim bekam zudem das *Bundesverdienstkreuz mit Stern*.
- 2003 wurden Daniel Barenboim und der Staatskapelle der *Grammy* für eine *Tannhäuser*-Einspielung sowie der *Wilhelm-Furtwängler-Preis* verliehen.
- 2004 erhielt er die *Buber-Rosenzweig-Medaille* und den Preis *Künste in der Knesset*.
- 2005 gab das *West-Eastern Divan Orchestra* ein Konzert in Ramallah von historischer Bedeutung.
- 2006 wurde er mit dem *Kulturgrosschen* geehrt, dem internationalen *Ernst von Siemens-Musikpreis* sowie dem *Friedenspreis der Geschwister Korn- und Gerstenmann-Stiftung* in Frankfurt.

den Versuch unternehmen, auf Herzen und Köpfe der Betroffenen zuzugehen, ohne dabei den Rahmenbedingungen von Politik unmittelbar zu unterliegen. Denn eines ist eben immer gleich – egal, ob wir uns auf kommunaler, regionaler, nationaler oder internationaler Ebene bewegen: Jeder, der als Politiker spricht, verfügt stets über eine bestimmte Legitimation. Diese Legitimation ist mit dem politischen Interesse derer verbunden, die er vertritt. Das gilt für denjenigen, der im Auftrag des israelischen Volkes handelt ebenso wie für denjenigen, der von den Palästinensern gewählt worden ist. Beide erhalten ihre Legitimation durch ihre Aufgabe, die Interessen ihres Volkes zu vertreten. Das weiß natürlich der jeweils andere oder er unterstellt es seinem Gegenüber. Hier auf politischem Weg eine Verbindung herzustellen fällt oft schwerer als ohne Legitimation auszukommen und andere Sphären zu nutzen.

Für Politik und Musik ist das richtige Tempo wichtig

Darin liegt auch für die Musik eine große Chance. Zugleich ist es eine schwere Last, die wir jemandem wie unserem heutigen Preisträger aufbürden. Denn wir geben ja zu, dass wir ihm für etwas dankbar sind,

das wir als Politiker offensichtlich selbst nicht leisten können. Durch den Friedenspreis zeigen wir eben auch: Wir sind darauf angewiesen, dass andere die Courage haben – ohne formal dafür zuständig zu sein – für gegenseitiges Verständnis und Frieden einzutreten. Dass dies nicht selbstverständlich ist, dass dies manche Missverständnisse und Fragen auslöst, dass dies nicht nur Zustimmung, sondern auch manche Anfeindung mit sich bringen kann – das haben Sie, verehrter Herr Barenboim, mehr als einmal erlebt auf Ihrem Weg. Aber die Definition von Mut ist eben auch, mit solchen Erfahrungen fertig zu werden und trotzdem zu handeln. Das ist die Grundlage dafür, auch einmal Danke zu sagen und ein Stück dazu beizutragen, dass dieser Weg auch Anerkennung bei anderen findet. Der Hessische Friedenspreis versucht in seiner Tradition eben genau diejenigen als Preisträger zu ehren, die jenseits all dieser formalen politischen Strukturen ein Stück des Weges mitebnen, auf dem sich die Köpfe und Herzen der Menschen ein Stück näher kommen, auch wenn die Gräben zwischen ihnen tief sind. Wir wünschen uns nichts sehnlicher, als dass dies auch im Nahen Osten möglich ist. Wir wissen, dass wir dafür Geduld brauchen, aber man darf Geduld nicht überstrapazieren. Deshalb dürfen wir auch ungeduldig sein.

Ich habe gelesen, dass Sie einmal gesagt haben: „Politik und Musik haben etwas gemeinsam. Für beide ist das Tempo – das richtige Tempo zur richtigen Zeit – unglaublich wichtig.“ Wahrscheinlich ist es das, was uns an dieser Stelle auch gemeinsam umtreibt. Und deshalb freue ich mich, dass Sie heute hier sind, um diesen Preis zu erhalten. Sie können davon ausgehen: Wir verfolgen das, was Sie tun, mit großer Sympathie und Hoffnung, ja manchmal sogar mit einer gewissen Erwartung, dass es wenigstens auf diese Weise – mit den Mitteln der Musik, die so unbestritten verbindend ist in der Welt – möglich wird, einige Brücken zu bauen, die wir brauchen, um über tiefe Gräben zu kommen.

Wolfgang Günter Lerch

Der Journalist und Publizist in seiner Laudatio:

Die Situation im Nahen Osten erscheint heute vielen als Paradigma für politische Ausweglosigkeit. Ein unheilvoller Rhythmus von Optimismus und Verzweiflung durchzieht die jüngste Geschichte dieser für die menschliche Kultur, für Religion und Geistesgeschichte so bedeutenden Weltregion, immer wieder unterbrochen von



Zahlreiche Gäste und Medienvertreter waren nach Wiesbaden zur Ehrung Daniel Barenboims in den Musiksaal des Hessischen Landtags gekommen.

Bild: Springsgut/HSFK



Wolfgang Günter Lerch, Journalist und Publizist, würdigte in seiner Laudatio das Wirken des Preisträgers als „Friedenskunst“.
Bild: Springsgut/HSEK

blutigen Gewalttaten und Kriegen, die doch den Konfliktknoten niemals gelöst haben. Zuletzt hatte der Osloer Friedensprozess in aller Welt verständliche Erwartungen und sehnsüchtige Hoffnungen geweckt, bis er, durch die Schuld und das Versagen vieler, ins Stocken geriet, schließlich zum Stillstand kam und in neue Katastrophen mündete – in die zweite Intifada, in den Libanonkrieg des vergangenen Sommers und in den jüngsten palästinensischen Machtkampf, der jetzt an einen regelrechten Bürgerkrieg erinnert. Für Beobachter dieser Ereignisse liegt es nahe, irgendwann in eine Dauerdepression zu verfallen; oder auch, im schlimmsten Fall, zum Zyniker zu werden. Gerade der Journalist, der diese Dialektik von Hoffnung und Verzweiflung immer aufs Neue erfährt, ist gegen solche Versuche nicht gefeit.

Ehrliches Streben nach Empathie

Zu denen, die sich davon nicht beirren lassen, die nicht in Verzweiflung oder Lethargie verfallen, gehört der Künstler, der heute geehrt wird. Daniel Barenboim, der weltbekannte Musiker, der weltbürgerliche, in Argentinien gebürtige Israeli lässt sich durch die Ungunst der Verhältnisse und den allgemein vorherrschenden Pessimismus nicht entmutigen, sondern setzt Zeichen, wo andere aufgeben. Sein

israelisch-palästinensisches Engagement, seine Freundschaft mit dem – im Jahre 2004 leider allzu früh verstorbenen – palästinensischen Gelehrten und politischen Aktivisten Edward Said, sein Musizieren mit dem Westöstlichen-Diwan-Orchester, das israelische und arabische Musiker vereint, seine multikulturellen Workshops setzen Hoffnungen darauf, dass das weltumspannende Humanum der Kunst, der Musik zumal, ein günstiges Klima schaffen könne für eine politische Annäherung zweier Völker, die politisch in Gegnerschaft, ja Feindschaft verharren. Dieses Engagement Daniel Barenboims ist ein Zeichen, das als ein bewusster Willensakt jener „Genfer Friedensinitiative“ des Jahres 2003 gleicht, die ebenfalls deutlich machen sollte, dass viele Dinge möglich sind, wenn man sie nur will; das heißt: wenn sie von einem Drang zum wechselseitigen Verständnis und von einem ehrlichen Streben nach Empathie, ungeachtet aller Widersprüche und Gegensätze, getragen werden. Der Mangel daran, an Empathie, ist ja eines der wichtigsten Hindernisse für eine Regelung des Nahost-Konflikts überhaupt: Zu wenige Israelis interessieren sich dafür, was ein Araber ist, und zu wenige Palästinenser sind mit Israel und seinen Menschen vertraut; stattdessen hört man auf die altbekannten Stereotypen, Verschwörungsformeln und Vorurteile – und zwar auf beiden Seiten. Diese Mauer der Unkenntnis und der wechselseitigen

Der Hessische Friedenspreis

Der Hessische Friedenspreis wurde am 16. Oktober 1993 vom ehemaligen Hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald und der von ihm begründeten Stiftung ins Leben gerufen. Er ist mit 25.000 Euro dotiert und wird seit 1994 in der Regel jährlich verliehen.

Der Preis wird international vergeben und zeichnet Menschen aus, die sich um die Völkerverständigung und um den Frieden verdient gemacht haben. Die Auswahl obliegt dem Kuratorium Hessischer Friedenspreis.



Der Vorsitzende des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis Karl Starzacher verlas die Urkunde und überreichte sie dem Geehrten gemeinsam mit Michaela Jäckel-Osswald, der Tochter des ehemaligen Ministerpräsidenten Albert Osswald. Die Albert Osswald-Stiftung vergibt den Preis jährlich seit 1994.

Bilder: Kin/HSEFK

Verweigerung will Barenboim mit seinem unkonventionellen Handeln durchstoßen, und zwar sowohl auf intellektuellem wie auf emotionalem Gebiet. Dazu schrieb Edward Said: „Barenboim ist keineswegs in erster Linie ein politischer Mensch, doch hat er nie ein Hehl daraus gemacht, dass er wenig mit Israels Besatzungspolitik anfangen kann. Deshalb war er auch im Frühjahr 1999 der erste Israeli, der sich dazu erbot, in der Westbank, an der Birzeit-Universität, ein Benefizkonzert zu geben. Ich stimme mit Daniel darin überein, dass Unwissenheit für kein Volk dieser Erde eine geeignete politische Strategie sein kann und jedes Volk auf seine Weise das verbotene ‚Andere‘ kennen und verstehen lernen sollte.“ Zwar stehen diese Worte in einem Aufsatz über das in Israel vorherrschende Wagner-Tabu, doch passen sie wie angegossen auch zur Thematik des israelisch-palästinensischen Konflikts.

Es scheint mir, dass es ohnehin mehr die Künstler sind als die Denker oder Politiker, die dazu neigen, solche Verfestigungen aufzubrechen und nach Neuland zu suchen, natürlich vor allem auf dem Feld der Kultur. Und unter den Künstlern sind es wahrscheinlich die Dichter und die Musiker, die die größte Neigung dazu haben. Es ist kein Zufall, dass Daniel Barenboims musikalische Vermittlung zwischen jüdischer und muslimischer, israelischer und arabischer Kultur auf dem Felde der Orchestermusik

unter dem Stichwort von Goethes „West-östlichem Diwan“ stattfindet, einem Werk, dessen vorausseilende Tiefendimension bis heute möglicherweise noch gar nicht verstanden worden ist. Ich meine jenseits der Formeln kultureller Indifferenz oder eines müden Relativismus. Goethes „Diwan“ hat insgesamt drei Dimensionen: Zunächst ist er Ausdruck einer Liebe, der des Dichters zu Marianne von Willemer. Des Weiteren ist er ein Werk der ausschweifenden und ausgreifenden Phantasie, des poetischen Eskapismus. „Flüchte du, im reinen Osten/Patriarchenluft zu kosten...“ Mit diesen berühmten Versen charakterisiert Goethe, der auch den Begriff „Weltliteratur“ prägte, seine Hegire, seine Hidschra oder Flucht aus dem engen alltäglichen Wirkungskreis Weimars in das Land der Weltkultur. Und drittens ist der „Diwan“ ein Werk der kulturellen Vermittlung und der Empathie gegenüber der morgenländischen, der islamischen Welt: „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“, schreibt Goethe und ist damit nicht nur seiner Zeit, sondern auch der unsrigen um Generationen voraus.

Wir wissen alle, dass gerade heute diese Prophezeiung noch immer nicht wahr geworden ist, dass sich beide Welten in gewisser Weise sogar feindseliger gegenüberstehen als früher. Dass freilich Daniel Barenboim und Edward Said im Jahre 1999 gerade in Goethes Weimar, dem das

Konzentrationslager Buchenwald benachbart ist, mit dem „Diwan-Orchester“ einen ersten Workshop abhalten konnten, berührt ebenso positiv wie die Enthüllung eines Denkmals in ebendiesem Weimar, das Goethe und seinen orientalischen Geistesverwandten, den persischen Dichter Hafis, vereint.

Gerade der Freund darf bittere Wahrheiten sagen

Nach dem Vorbild Goethes versucht Daniel Barenboim, durch das gemeinsame Musizieren wechselseitige Empathie zu schaffen, die allein irgendwann einmal Grundlage für eine funktionierende, wirklich tragende Friedensregelung zwischen Israelis und Palästinensern sein kann. Im Nachkriegseuropa ist das zwischen Nationen, die sich Jahrhunderte lang bekämpften und bekriegten, immerhin gelungen. Wer Empathie füreinander empfindet, wer sich auf der Ebene des Menschlichen im anderen wieder erkennt, kann sich auch manches Kritische sagen und sagen lassen. „gerade der Freund darf bittere Wahrheiten sagen“, lautet ein türkisches Sprichwort.

Schon früh haben sich gerade westliche Musiker dem Orient zugewandt. Davon zeugen die Türkenoper des 18. und 19. Jahrhunderts, deren bekannteste Mozarts „Die Entführung aus dem Serail“ ist; dazu



Rossini, Peter Cornelius, Meyerbeer und viele andere. Beethoven schuf für seine „Ruinen von Athen“ eine Derwisch-Musik, so wie er sie sich vorstellte. Umgekehrt ist vielen von uns bis heute viel zu wenig bewusst, dass im arabischen Orient oder in der Türkei längst Konservatorien existieren, dass auch Orchester dort jene große symphonische Musik pflegen, die der aktuelle Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk aus Istanbul als eine der großen Errungenschaften der westlichen Kultur bezeichnet hat. Daran knüpft Barenboim an, ungeachtet der Widerstände und Einreden, die das hier und da mit sich bringt.

Nicht jedem in Israel, um es zurückhaltend auszudrücken, hat es gefallen, dass das „Diwan-Orchester“ im Jahre 2005 in Ramallah, der provisorischen Hauptstadt der Palästinenser, musizierte, gewissermaßen in der Höhle des Löwen. Doch der Künstler, darauf hat Daniel Barenboim in seinen auch als Buch erschienenen Gesprächen mit Edward Said hingewiesen, hat das Privileg, radikal sein zu können, wo die Politiker ängstlich im Festgefühten und Festgelegten verharren. Der Friede kann weder dekretiert noch von einem auf den anderen Tag festgemacht werden; er ist ein mühsamer Prozess, wie auch die Musik Bewegung und Prozess ist, niemals Stillstand. So jedenfalls fasst der Dirigent und Pianist Daniel Barenboim jene Kunst auf, der er dient. Als Friedenskunst.

Arthur Schopenhauer, der selbst Flöte spielte, hat in der Musik die reinste aller Künste gesehen. In der Musik, so schrieb er, zeige sich das Wesen der Welt am unmittelbarsten, am wenigsten durch irgendeinen Stoff begrenzt und vermittelt. Daher rühre auch ihre Allgemeinverständlichkeit; wo immer Menschen zusammenkämen, um zu musizieren, spreche sie direkt ihr Inneres an. Wenn das so ist, wenn Schopenhauer mit dieser Definition recht hat, was liegt dann näher, als die Probe aufs Exempel zu machen, wie Daniel Barenboim das tut: das heißt, die Sprache der Töne als die wirkliche und einzige Universalsprache der Menschheit einzusetzen? Gewiss: Es gibt sehr unterschiedliche Arten von Musik. Früher zog man in Europa mit klingendem Spiel in die Schlacht, man blies dem Feinde sozusagen den Marsch. Die osmanischen Janitscharen spielten vor der Schlacht eine Musik, die dem Feind, den Heeren der Christen, Furcht und Schrecken einjagen, sie selbst aber mutiger und wagemutiger machen sollte. Doch solche Musik wollen wir heute nicht mehr hören. „Von Herzen, möge es wieder zu Herzen gehen“, schrieb Ludwig van Beethoven über seine Missa Solemnis. Beethoven ist ein Komponist, mit dem sich Daniel Barenboim besonders identifiziert. Ein Komponist, der in ganz besonderem Maße einem aufklärerischen Humanismus verpflichtet war, der auch viele Werke von Goethe und Schiller las und

Die Urkunde

Daniel Barenboim setzt sich seit Jahren für den Brückenschlag zwischen dem israelischen und dem palästinensischen Volk ein. Er bringt im West-Eastern Divan Orchester junge Menschen aus beiden Lagern zum gemeinsamen Musizieren zusammen. Mit der Barenboim-Said-Stiftung fördert er darüber hinaus Musikprojekte für Jugendliche aus Israel und Palästina.

Einer der größten Musiker unserer Zeit nützt in vorbildlicher Weise die eigene Kompetenz und Weltgeltung, um an der Basis einen der hartnäckigsten Gewaltkonflikte unserer Zeit zu bearbeiten. Er tut das nicht in politischer Weise, sondern auf dem Umweg über die menschliche Seele und die verbindende Kraft der Musik. Dahinter steht der optimistische Glaube, dass die Musik Ausdruck des allen Menschen Gemeinsamen ist. Dieses Gemeinsame lässt sich in der Musik auch über die Grenzen kollektiver Feindschaft hinweg erkennen und vertiefen. Es ist dieser starke Humanismus, der die großen Friedensstifter auszeichnet.

Daniel Barenboim hat für seine besondere Art der Friedensarbeit auch Kritik und Anfeindung in Kauf genommen und unbeirrt seinen Weg verfolgt. Er gibt jungen Menschen die Perspektive auf den Frieden und hält damit die Hoffnung für die kommende Generation wach, eines Tages im Einvernehmen miteinander leben zu können. Für seine mutige und kreative Friedensarbeit hat ihm das Kuratorium Hessischer Friedenspreis der Albert Osswald-Stiftung den Hessischen Friedenspreis 2006 zuerkannt.



In seiner Danksagung erinnerte Daniel Barenboim daran, dass es neben dem bekannten Preis des Krieges auch einen Preis des Friedens gebe. Dieser bedeute eine verinnerlichte, immer neu zu aktualisierende Art des Denkens.

Bild: Springsgut/HSEFK

vielleicht wie kein zweiter die Möglichkeiten der Musik ausnutzte, zu transzendieren. Ein Dirigent und Pianist wie Barenboim kann der Arbeit an Beethovens Symphonien und Sonaten vieles abgewinnen, was auch – als grundsätzliche Haltung und Methode – für etwas so Schwieriges wie die Friedensstiftung von Nutzen sein kann. Niemals werde er glauben, dass die pure Notation der Fünften Symphonie schon die Symphonie selbst sei, hat er einmal gesagt. Erst wenn sie erklinge, werde sie Wirklichkeit und sei im eigentlichen Sinne existent. In der Form des Klanges wird sie dann zu einem Prozess.

Solches Denken kann man auf den Friedensprozess im Nahen Osten übertragen: Auch dafür genügt das Aufgeschriebene, sozusagen eine „Notation“ allein, so wichtig sie sein mag, nicht. Als sich ein Scheitern des Oslo-Prozesses abzuzeichnen begann, konnte man hören, diese Friedensvereinbarungen seien eben nur Übereinkünfte von Politikern gewesen; es sei ein Politiker-Friede, keiner der Völker. Diese Beobachtung

war zutiefst wahr. Zwar kann auch, wie die Friedensverträge Israels mit Ägypten und Jordanien zeigen, ein bloß abstrakter oder eisiger Friede einen gewissen Wert haben – als Abwesenheit von Krieg. Doch wissen alle, auf welchem schwankendem Boden solche Abstraktionen stehen. Ohne Empathie und menschliches Interesse füreinander wird nicht nur zwischen Israelis und Palästinensern kein wirklicher Frieden entstehen, sondern erst recht keiner zwischen der „westlichen Welt“ und „dem Islam“, wie man so schön pauschal zu sagen pflegt.

Daniel Barenboims Engagement gründet auf der Sehnsucht nach Frieden, auf der Liebe zu seinem Land und auf der Überzeugung, dass Kultur, die diesen Namen verdient, niemals Nabelschau gewesen ist, sondern ein wechselseitiges Sich-Befruchten und Voneinander-Lernen. Das Westöstliche-Diwan-Orchester steht dafür ebenso wie seine Bemühungen, die große Musiktradition auch bei Jugendlichen lebendig zu erhalten. Im maurischen Andalusien, wo

einst der Islam herrschte, begegneten sich vor tausend Jahren westliche und östliche Musiktradition. Manches spricht dafür, dass die zur arabischen Laute vorgetragenen Muwashshaha-Liebesgedichte der arabischen Dichter in al-Andalus Pate standen bei der Entstehung der provenzalischen Troubadour-Dichtung und -Musik. Diese beeinflusste ihrerseits den mittelalterlichen Minnesang. Daniel Barenboim kann mit seinem kulturübergreifenden Musizieren als eine Art zeitgenössischer Troubadour angesehen werden; als ein Troubadour der Hoffnung und des Friedens, nicht nur im Nahen Osten, sondern in der ganzen Welt.

Daniel Barenboim

Der Geehrte in seiner Dankadresse:

Es ist nicht leicht, nach so viel Lob selbst zu sprechen. Ich bin zutiefst gerührt und voller Dankbarkeit. Erstens natürlich für die Entscheidung des Kuratoriums und für die sehr schönen, wenn auch übertriebenen Worte, die über mich und meine Arbeit gesagt wurden. Ich bin wirklich zutiefst berührt und sehr dankbar.

Ich bin auch sehr glücklich, dass meine jungen Kollegen hier musizieren. Alle haben in einer gewissen Art und Weise etwas mit meiner Arbeit zu tun. Die erste Geige ist heute nicht hier als mein Sohn, sondern als Konzertmeister des *West-Eastern Divan Orchestras*. Beide Damen haben mitgeholfen: Petra Schwieger, die die Violine spielt, ist nach unserem Konzert in Wiesbaden vor fast zwei Jahren mit nach Ramallah gefahren, um das Konzert dort mit verwirklichen zu können. Bis zur letzten Minute war nicht klar gewesen, ob alle Mitglieder des Orchesters mitfahren konnten – und, ich muss auch sagen, wollten. Petra Schwieger hat sich bereit erklärt und ist am letzten Tag vor dem Konzert von Berlin nach Ramallah geflogen; sie hat dadurch eine vollendete Geigengruppe ermöglicht. Madeleine Carruzzo ist, das muss ich zuerst sagen, seit langem eine liebe Freundin unserer Familie und sie ist auch Mitglied der Berliner Philharmoniker. Auch sie hat sich Zeit genommen von ihrem wohlverdienten Urlaub im Sommer – und das nicht nur einmal –, um im *West-*

Eastern Divan Orchestra mitzuspielen. Im letzten Sommer war es besonders wichtig, da es wegen des Krieges im Libanon nicht selbstverständlich war, dass das Orchester wirklich vollständig auftreten konnte. Sie hat sich dazu bereit erklärt; außerdem hat sie uns auch in dem Konzert zum Abschied von Kofi Annan in den Vereinten Nationen im Dezember 2006 in New York unterstützt. Timothy Park hat mit dem Nahen Osten wenig zu tun, dafür aber mit dem Fernen Osten. Als Koreaner muss ihm ein Konflikt nicht total fremd sein, und ich bedanke mich sehr, dass die vier jungen Kollegen heute gekommen sind und zum ersten Mal in der Öffentlichkeit als Quartett spielen.

Der Preis des Friedens

Was soll ich zum Friedenspreis sagen? Als ich heute nach Wiesbaden kam, habe ich an eine lustige, obwohl wahre Geschichte aus den sechziger Jahren gedacht: Als die Spannung im Kalten Krieg sehr stark war, besonders direkt zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, fuhr der berühmte amerikanische Geiger Isaac Stern nach Moskau, um so den Kulturaustausch zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten zu beginnen. Es war natürlich eine sehr bedeutende Reise,

erstens weil er ein so bedeutender Künstler war, aber auch aufgrund der besonderen Umstände. In einer Pressekonferenz nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten fragte ihn ein Journalist: „Herr Stern, Sie haben in der Sowjetunion unter anderem die Kultusministerin Frau Furzewa getroffen. Darf ich sie fragen, was Sie von der Kultusministerin halten?“ Nach ein paar Sekunden Stille hat er geantwortet: „Die Kultusministerin ist weniger wichtig als die Kultur der Ministerin“.

Ich fand das wirklich ganz lustig, wie er das so gesagt hat. Es war überhaupt nicht zynisch gemeint, ganz im Gegenteil – der kulturelle Austausch zwischen den beiden Ländern ist sehr fruchtbar geworden. Warum erzähle ich das alles? Weil ich, als ich heute nach Wiesbaden kam, an diese Worte gedacht habe.

Friedenspreis – dazu kann man wirklich, außer tiefer Dankbarkeit, nicht sehr viel sagen. Aber zu dem Preis des Friedens kann man vielleicht etwas sagen. Das ist nicht nur ein oberflächliches Wortspiel, was ich jetzt meine, da der Preis des Krieges wohl bekannt ist, und auch berechenbar: menschliche Opfer, finanzielle Kosten und so weiter. Aber der Preis des Friedens bedeutet eine verinnerlichte, immer neu zu aktualisierende Art des Denkens. Und das ist genau der Punkt, der uns seit vielen Jahren in diese schwere Situation im Nahen Osten

Der „Friedenskoch“ Jalil Schwarz schenkte nach dem Festakt Mokka aus. Er ist Vorsitzender des Vereins „Abrahamszelt e.V.“, das sich für die jüdisch-palästinensische Verständigung einsetzt. In diesem Verein ist Daniel Barenboim Mitglied des Kuratoriums.

Bild: Kim/HSFK



Das Kuratorium

Norbert Kartmann

Präsident des Hessischen Landtags

Lothar Quanz

Vizepräsident des Hessischen Landtags

Karl Starzacher

Staatsminister a. D., Vorsitzender des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis

Knut Müller

Rechtsanwalt, Vertreter der Albert Osswald-Stiftung

Dr. Reinhard Mutz

Geschäftsführender Wissenschaftlicher Direktor (kommissarisch) des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH)

Professor Dr. Harald Müller

Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)

Dr. Ulrich Ratsch

Stellvertretender Leiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST)

Peter von Unruh (ex officio)

Direktor beim Hessischen Landtag

bringt. Die Beschäftigung mit einer vielleicht schönen Idee des Friedens – Oslo und die Folgen und die Hunderte von Vorschlägen, die kamen. Bevor wir über eine Konzeption einer Lösung reden, müssen wir wirklich in Ruhe nachdenken: Was ist der Preis dieses Friedens für das jüdische Volk und für das palästinensische Volk? Der Preis ist nicht gering, und wenn ich mir öfter erlaubt habe, ganz undiplomatisch Kritik an der Politik der unterschiedlichen Regierungen in Israel zu üben, war es nur, weil Israel als Staat und als Nation seit 1948 existiert und die Palästinenser nicht so weit sind. Das muss nicht alles rechtfertigen, aber es ist schon deutlich, dass die Verantwortung, wenn Sie so wollen, für die Entwicklung des Friedensprozesses zu einem großen Teil auf Israels Schultern liegen muss.

Wenn ich von dem Preis des Friedens spreche, meine ich damit, dass die zionistische Idee, die eigentlich eine jüdisch-europäische Idee war, von Theodor Herzl, sich natürlich zu Recht mit der Problematik des jüdischen Volkes beschäftigt hat. Sie hat sich damit auch schon vor den großen Grausamkeiten des Holocaust beschäftigt. Das heißt, sie hat sich mit der Problematik der Existenz des jüdischen Volkes in unterschiedlichen Gesellschaften befasst: in Deutschland, in Frankreich, überall in Europa, in Russland. Es kam eigentlich zu keinen so unterschiedlichen Analysen der Problematik, sondern die Analyse ergab

einen akzeptierten Antisemitismus bei allen nationalistischen Europäern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Denn, das müssen wir auch sagen, der Antisemitismus gehörte dazu. Er ist nicht beschränkt auf Deutschland. Das heißt beide, sowohl Herzl als auch die europäischen Nationalisten haben anerkannt – und ich meine das nur faktisch und überhaupt nicht als eine Werteinschätzung –, dass die Juden in Europa fortwährend etwas von einem Fremdkörper gehabt haben, auch wenn sie sich mit der europäischen Kultur beschäftigt haben, auch wenn sie ein organischer Teil der Gesellschaft waren. Darauf beruht der Vorschlag und die Entscheidung, eine jüdische Heimat in Palästina zu kreieren. Das ist selbstverständlich nachvollziehbar, und es hat natürlich eigene Logik und Recht. Die Problematik fing an mit der Tatsache, dass es neben dieser großen Wahrheit etwas gab, das nicht ganz so deutlich war: nämlich der Preis. Das Land Palästina war nicht leer. Die jüdische Bevölkerung machte zu den Zeiten des Zweiten Weltkrieges nur rund 15% der Bevölkerung in Palästina aus.

Wir müssen jetzt, fast 100 Jahre später, die Situation betrachten, sie analysieren und einiges verinnerlichen und erarbeiten. Mit „wir“ meine ich: wir alle. Ich meine damit: es wird keinen Frieden geben, wenn jeder nur für seine Rechte kämpft. Der Frieden und das Zusammenleben können nur durch eine Anerkennung der Rechte und der

Darstellung der anderen erreicht werden, genau das ist der Punkt, an dem wir nicht weiter kommen. Das heißt, es müsste eine Situation erreicht werden, wo das, was für den einen langfristig gut ist – kurzfristig bestimmt nicht, aber langfristig –, auch gut ist für den anderen. Wir müssen aus dieser Situation herauskommen, wo jemand, der etwas Gutes für die Israelis tut, automatisch der Feind der Palästinenser ist und umgekehrt. Wie erreichen wir das?

Das Leiden des anderen anerkennen

Ich hatte das Glück, in den fünfziger Jahren in Israel in die Schule zu gehen. Es war eine sehr interessante Zeit. Es war ein Experiment für alles Mögliche. Es war ein Experiment von einem Volk, das sich zu Hause fühlt an einem Ort, an dem es nicht gewöhnt war zu sein. Ein Volk aus Russland, Polen, Ungarn, Deutschland, Jemen, Nordafrika, Irak und so weiter hat sich dort sozusagen zu Hause gefühlt, in einem Land, das man erst versucht hat aufzubauen, das eigentlich nicht existierte. Das heißt, der soziale Aspekt war sehr, sehr stark. Es gab keinen wirklichen Unterschied zwischen dem Ich und dem Wir. Man hat für sich gearbeitet und dadurch das Land aufgebaut, man hat für das Land gearbeitet und dadurch auch für sich selbst, insofern war es wirklich eine



Das Nero-Quartett umrahmte den Festakt mit dem Streichquartett Nr. 75, op. 76/1, Hob III:75 von Joseph Haydn.

Die erste Violine spielte Michael Barenboim, der Sohn des Preisträgers (rechtes Bild). Petra Schwieger ist rechts im linken Bild an der zweiten Violine zu sehen. Madeleine Caruzzo spielte die Viola und Timothy Park das Violoncello.

Bilder: Kin/HSFK (links) und Springsgut/HSFK (rechts)

einmalige Zeit. Und trotz allem muss ich sagen, es war uns, meiner Generation, nicht klar, was eigentlich passierte, nicht so weit entfernt von uns. Die historische Wahrheit, die damals erzählt wurde, war: Es gab eine Entscheidung in den Vereinten Nationen für die Teilung Palästinas. Die Juden haben das mit Freude akzeptiert, die Araber nicht und dann kam der Krieg. Der Krieg war von Israel gewonnen und damit war sozusagen das Problem gelöst. Das Problem fing aber erst dann an. Das heißt, jetzt frage ich mich, was haben die Palästinenser getan in dieser Zeit, und was haben wir, die Israelis, getan in dieser Zeit? Israel hat so vieles erreicht, in der Wissenschaft, in der Kultur, in allem Möglichen, aber es hat eines nicht geschafft, und das ist, die Leiden des Palästinensers anzuerkennen. Und wir wissen, meine Damen und Herren, sowohl im privaten und persönlichen Bereich wie auch in der Politik und in der Welt, ist es keine Schwäche, das Leiden des anderen, oder vielleicht neutraler gesagt, die Position des anderen anzuerkennen. Es kann nur stärken.

Das ist, wenn Sie mir das erlauben, meine Kritik an der Politik der unterschiedlichen israelischen Regierungen von Beginn an. Ich kann allem folgen, ich kann alles nachvollziehen, nur dieses nicht. Und ich sage das so offen, so unvorsichtig, nicht um meine eigene Person hervorzuheben, sondern weil ich überzeugt bin, dass wir ohne diesen Schritt nicht weiter kommen werden. Es gibt keine

militärische Lösung. Also muss irgendwann eine Verständigung kommen – und die Zeit arbeitet nicht für Israel. Auch die Demographie arbeitet nicht für Israel. Über 50% der Bevölkerung im damaligen großen Palästina sind keine Juden. Innerhalb der legalen Grenzen von Israel, also denen von 1967, sind es 22% – auch diese Entwicklung arbeitet nicht für Israel. Auf der anderen Seite muss das palästinensische Volk Israel akzeptieren als eine existierende Realität, verbunden mit einer Ungerechtigkeit – ja, aber es ist eine Realität. Extremistische Aussagen, wie wir neulich aus Teheran hörten, werden in dieser Sache nicht helfen.

Ich weiß, dass das, was ich jetzt sage, als blauäugig und naiv aufgefasst wird, gesprochen von einem träumende Künstler. Ich glaube, dass man, wenn man in so einer Situation, so einer schweren, unlösbaren Situation ist, sich nicht nur mit der heutigen Situation beschäftigen darf, man muss sich gleichzeitig, das haben wir in der Musik gelernt, mit der Vergangenheit, aber simultan auch mit der Zukunft beschäftigen. Das heißt, die Vergangenheit kennen wir, wir haben sie sozusagen gerade wieder durchgesprochen. Was ist mit der Zukunft? Die Diskussion um einen Staat oder zwei Staaten ist jetzt überhaupt nicht realistisch. Auch diejenigen, die für die Ein-Staat-Lösung sind, wissen, dass davor etwas kommen muss, anders wird es nicht funktionieren. Also zwei Staaten



Die bisherigen Preisträger

1994 Die Norwegerin **Marianne Heiberg-Holst** für ihre Vermittlungsbemühungen zwischen Israel und der PLO

1995 Der Nordire **John Hume** für seine Vermittlungsbemühungen zwischen der IRA und der britischen Regierung

1996 Monsenior **Gregorio Rosa Chavez** für seine Vermittlungsbemühungen zwischen der Guerilla und der Regierung in El Salvador

1997 **Hans Koschnik** für seine Vermittlungsbemühungen als EU-Administrator in Mostar

1998 General a. D. **Alexander Lebed**, Gouverneur der Region Krasnojarsk, für seine Vermittlungsbemühungen zur Beendigung des ersten Tschetschenien-Krieges

1999 US-Senator a. D. **George J. Mitchell** für seine Vermittlungsbemühungen um die Beendigung des Nordirland-Konflikts

2000 **Martti Ahtisaari**, ehemaliger finnischer Staatspräsident, für seine Vermittlung zur Beendigung des Kosovo-Krieges

2001 Der ehemalige Hohe Kommissar der OSZE für nationale Minderheiten **Max van der Stoep** für seine Politik der Prävention in Mittelost- und Südosteuropa

2003 Der Sonderbeauftragte des Generalsekretärs der UN für Afghanistan **Lakhdar Brahimi** für seine Arbeit zu Friedensmissionen und -konsolidierung

2004 Der ehemalige Vorsitzende der UNMOVIC **Hans Blix** für seinen beharrlichen Einsatz für den Frieden im Irak

2005 S.H. der 14. **Dalai Lama** für seinen Einsatz für eine gewaltfreie Lösung des Konflikts um Tibet sowie einen friedlichen Dialog zwischen den Religionen.

– jetzt sprechen alle von den zwei Staaten. Die unterschiedlichen Vorschläge für den Frieden, ob sie noch von dem ehemaligen amerikanischen Präsidenten Clinton kommen oder von Ministerpräsident Barak und Arafat in Taba oder von der Arabischen Liga, sie sagen alle das gleiche: Grenzen von 1967 und zwei Staaten. Also wissen wir alle, wohin es geht. Warum kommen wir nicht weiter? Wir kommen nicht weiter, weil wir nicht nur nach einer Zwei-Staaten-Lösung suchen, sondern weil wir von Anfang an deutlich machen müssen, dass diese zwei Staaten nicht einfach ihre Grenzen zumachen können und sagen: „Keinen Kontakt und wir werden sehen, wie es weitergeht“.

Wir müssen einen konstruktiven Vorschlag machen, der heißt: zwei Staaten, Unabhängigkeit für die Palästinenser, ein palästinensischer Staat, der von Anfang an in irgendeiner Weise zusammen mit Israel arbeitet. Ob es dann eine Föderation oder unabhängig oder mit Jordanien ist, das sind

dann die politischen Folgen, damit möchte ich mich nicht beschäftigen, das ist nicht meine Sache. Ich weiß aber eines: Ohne eine Unabhängigkeit von beiden Seiten – aber eine Unabhängigkeit, die nicht nur zur Trennung führt, sondern zur Zusammenarbeit –, ohne die wird es nicht gehen.

Wir brauchen die Hilfe Europas

Ich teile meine Gedanken heute mit Ihnen, weil ich überzeugt bin, dass die Israelis und die Palästinenser es allein nicht schaffen können und werden. Wir brauchen die Hilfe Europas, und ich sage das ganz bewusst auch in Deutschland, weil die Last der Vergangenheit, der Geschichte sehr stark ist. Ich bin seit über 40 Jahren in Deutschland tätig, lebe jetzt seit 15 Jahren in Deutschland, und auch davor war ich regelmäßig und lange Zeit in Deutschland – ich habe wirklich die Auseinandersetzung mit der

Vergangenheit bewundert und den Aufbau einer beispielhaften Demokratie wie sie in nur wenigen Staaten existiert. Das ist ein Teil Ihrer Geschichte, und deswegen kann ich nur an Sie appellieren und sagen: Europa muss uns helfen. Wer weiß, vielleicht ist es möglich von vorneherein zu sagen, wir, Europa, warten nicht auf diesen Frieden, denn den erreichen sie von alleine nicht. Aber unser Beitrag könnte vielleicht sein, wenn sie bereit sind, den Preis für diesen Frieden zu zahlen, die beiden in unsere europäische Familie aufzunehmen.

HSFK-Standpunkte

erscheinen mindestens sechsmal im Jahr mit aktuellen Thesen zur Friedens- und Sicherheitspolitik. Sie setzen den Informationsdienst der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung fort, der früher unter dem Titel „Friedensforschung aktuell“ herausgegeben wurde.

Die HSFK, 1970 als unabhängige Stiftung vom Land Hessen gegründet, arbeitet mit rund 40 wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in vier Programmbereichen zu den Themen: „Rüstungskontrolle und Abrüstung“, „Internationale Organisation, demokratischer Friede und die Herrschaft des Rechts“, „Demokratisierung und der innergesellschaftliche Frieden“ sowie zu „Querschnittsaufgaben“; darunter fällt zum Beispiel die Arbeitsgruppe „Kriege demokratischer Staaten seit 1990“. Außerdem gibt es einen fünften Programmbereich „Vermittlung und Information“, zu dem das Projekt „Raketenabwehrforschung International“ sowie die Institutsbibliothek und die Angebote der HSFK-Webseite zählen.

Die Arbeit der HSFK ist darauf gerichtet, die Ursachen gewaltsamer internationaler und innerer Konflikte zu erkennen, die Bedingungen des Friedens als Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit zu erforschen sowie den Friedensgedanken zu verbreiten. In ihren Publikationen werden Forschungsergebnisse praxisorientiert in Handlungsoptionen umgesetzt, die Eingang in die öffentliche Debatte finden.

Neben den *HSFK-Standpunkten* gibt das Institut mit den „HSFK-Reports“ und „PRIF Reports“ wissenschaftliche Analysen aktueller Probleme und politische Empfehlungen in Deutsch und Englisch heraus. Die „Studien der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung“ stellen darüber hinaus grundlegende Forschungsergebnisse des Instituts dar. Mit dem „Friedensgutachten“ legen die HSFK und vier weitere Friedensforschungsinstitute (IFSH, FEST, INEF und BICC) ein gemeinsames Jahrbuch vor, das die laufenden Entwicklungen in Sicherheitspolitik und internationalen Beziehungen analysiert, kritisch kommentiert und Empfehlungen für Politik und Öffentlichkeit abgibt.

V.i.S.d.P.: Marlar Kin, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der HSFK, Leimenrode 29, 60322 Frankfurt am Main, Telefon (069) 959104-0, Fax (069) 558481 E-Mail: info@hsfk.de, Internet: www.hsfk.de

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich. Ein Nachdruck ist bei Quellenangabe und Zusendung von Belegexemplaren gestattet. Der Bezug der *HSFK-Standpunkte* ist kostenlos, Unkostenbeiträge und Spenden sind jedoch willkommen.

Bankverbindung: Frankfurter Sparkasse, BLZ 500 502 01, Konto 200 123 459

Design: David Hollstein, www.hollstein-design.de · Layout: HSFK · Druck: CARO Druck
ISSN 0945-9332